

## DOSSIER: Junges Literaturlabor

### Und schon wieder sieht sie nur ihre Makel

Der Wecker klingelt, ein neuer Tag beginnt. Sie steht auf und bewegt sich schleppend ins Badezimmer, schaut in den Spiegel und sieht schon wieder nur ihre Makel.

Sie möchte schöner sein, sein wie die anderen, wie sie sein, zufrieden damit sein, sich zu sein.

Sie sitzt im Bus, ist umgeben von Menschen, sie scheinen sie anzustarren und sich weisst was über sie zu denken. Sie liest und träumt sich in eine andere Welt, sie sitzt nicht mehr im Bus Richtung Bahnhof, ihre Gedanken drehen sich nicht mehr um diesen einen Punkt: sie selbst und wie sie auf andere wirkt.

Ihr Handy vibriert, und der Bildschirm leuchtet auf. Er zeigt das endlos glückliche, kleine Mädchen, das sie einmal war, breit lächelnd auf dem Arm ihrer Grossmutter. Ihre Hände nähern sich dem inzwischen wieder dunklen, rechteckigen Ding, sie zittern. Sie möchte nicht versagen. Versagen – das ist ihre grösste Angst, das Handy fallen lassen und die Aufmerksamkeit noch mehr auf sich lenken.

#### Dieses verdammte Parfum

Der Bus hält, sie ist am Bahnhof angekommen, heute trägt sie Parfum. Das Parfum, das sie sich mit ihrem eigenen Geld gekauft hat, sie mag es und das, was sie trägt, sie steigt aus, ihre Schultern gebogen, und sie mag es nicht mehr, das Parfum und ihre Kleidung. Sie sieht um sich, lauter wunderschöne Gestalten, doch sie, sie ist nicht wunderschön, hätte sie sich doch bloss nicht so angezogen und bloss nicht dieses verdammte Parfum aufgelegt.

Sie steuert auf die Treppe zu, die Treppe zur Unterführung. Sie läuft unter den Gleisen durch und beeilt sich, ihre Schritte verschnellern sich. Sie steigt eine weitere Treppe hinauf, in der Spiegelung des Lifts sieht sie sich, und so schlimm sieht sie ja gar nicht aus, fast schon mag sie sich. Doch auf dem Perron angekommen, fühlt sie wieder Blicke auf sich, sie denkt wieder und wieder, was andere wohl von ihr denken, schaut zu Boden und versucht, sich so klein und unsichtbar wie möglich zu machen.

Dieses blöde Parfum zieht hoffentlich keine Wolke hinter sich her und sieht sie in diesen Hosennicht unförmig aus? Sieht man ihre O-Beine und hätte sie nicht besser ihre Haare doch hochgesteckt?

Das eiserne Geräusch eines heranfahrenden Zuges dröhnt in ihren Ohren, sie mag es nicht, sie mag es nicht, wenn ein Zug hinter ihr durchfährt. Sie steigt in den Zug, den sie fast jeden Tag nimmt. Sie liest wieder in ihren wunderschönen Romanen. Mädchen, die perfekt scheinen, Mädchen, die es sind, und solche, die es werden.

Sie bricht in Tränen aus. Fragen, so viele. Was sie in ihrem Leben schon erreicht hat? Nichts. Warum sie so ist? Keine Antwort. Was sie an sich hässlich findet? Vieles. Ob

# DAS Gewicht der Welt

sie eine Enttäuschung ist? Eine riesige. Die Dunkelheit scheint sie zu überrollen. Alles ist ausser Ordnung, vor allem sie selbst.

Plötzlich hat sie Angst vor dem Tod ihrer Grosseltern, und das vermischt sich mit ihrer Enttäuschung über die schlechte Note und dem Wunsch, plötzlich wieder klein zu sein, als die Welt noch ganz in Ordnung schien, ihr Bildschirmhintergrund als Beweis dafür. Ein riesiges dunkelgraues Gemisch aus Selbstmitleid und Angst überrollt sie.

Sie weint und jede Träne tut gut, sie rollen über ihre Wangen. Durchsichtige Tropfen vereinzelt, manchmal in Strömen. Sie scheinen geradezu aus ihrem Herzen zu kommen und nun ihr Gesicht, das Gesicht, mit dem sie nie zufrieden war, zu übergiessen, den Dreck des Tages wegzuschwemmen. Sie schreibt in ihr Tagebuch, die Tränen platschen auf die Seiten, sie wellen sich und mit jedem Wort und jeder vergossenen Träne fühlt sie sich besser.

Olivia Müller, 15 Jahre

### Ich soll, ich muss, ich bin

Als wir noch klein waren, hatten wir doch alle unsere Wieso-und-warum-Phase. Wir haben alles hinterfragt und gespannt auf die Antworten der anderen gewartet. Als diese Phase dann schon ein paar Wochen andauerte, bekam ich immer mehr die Antwort: «Weill! Viele Dinge sind so, wie sie sind, weil sie eben so sind.

Jetzt bin ich 16. Kein Kind mehr, aber auch nicht erwachsen. Soll Dinge hinterfragen, aber nicht nerven, nachfragen und die Dinge nicht verkomplizieren. Nicht langweilig sein, aber auch nicht auffallen. Eine eigene Meinung haben, die aber am besten nicht zu sehr von deiner ab-

weicht. Hübsch, aber auch nicht zu hübsch. Nicht dick, aber bitte nicht zu dünn. Haut zeigen, aber ja nicht obszön wirken.

#### Und bloss keine Tussi

Ruhig sein, jedoch nicht stumm. Laut, jedoch nicht lautstark. Angepasst, aber trotzdem noch spannend. Selbstbewusst, doch bitte nicht eingebildet. Belesen, jedoch nicht arrogant. Gut, aber nicht zu gut.

Neutral soll ich Stellung beziehen. Soll nicht verschlossen sein, aber auch nicht alles preisgeben. Individuell sollte ich normal sein. Humorvoll, aber nicht lächerlich. Interesse soll ich zeigen, aber nicht aufdringlich sein. Sollte offen sein, aber auch nicht für alles. Fröhlich, aber nicht sorglos. Soll mich um alle kümmern, doch nur, wenn es mich betrifft. Weiblich sollte ich sein, aber bitte keine Tussi. Toll wäre es, begehrt, aber nicht verehrt zu sein. Sollte dir angepasst mich selbst sein. Wer kann ich dann noch sein?

Ella Bollag, 17 Jahre

### Die Last der Zukunft schultern

Die vorliegenden Texte entstanden im Rahmen eines Schreibprojekts des Jungen Literaturlabors (Jull), das in Zusammenarbeit mit «reformiert.» und dem Gymnasium Unterstrass in Zürich durchgeführt wurde. Die Klasse der Deutschlehrerin Barbara Jehle hat sich Gedanken gemacht zur prekären Situation der Welt und den Perspektiven der eigenen Generation. Als Motto diente ein Buchtitel von Peter Handke: «Das Gewicht der Welt». Muss sich die junge Generation fühlen wie der antike Held Atlas: dazu verdammt, das Gewicht der Zukunft der Menschheit auf die Schultern zu laden? Die Workshops leitete die Dramatikerin Anna Papst.

Das Jull in Zürich unter der Leitung von Richard Reich und Gerda Wurzenberger gibt es seit 2015. Es wird unterstützt von Stadt Zürich Kultur. Im Jull schreiben mehrheitlich Schulklassen mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern literarische Texte, die gedruckt und an Lesungen präsentiert werden. Entstanden ist es vor dem Hintergrund des Projekts «Schulhausroman», das Reich und Wurzenberger seit 2005 aufgebaut haben.

www.jull.ch

### Die Angst kommt in Wellen

Ich gehe in schnellen Schritten. Das kleine Schulhaus kommt mir riesig vor. In meinen Gedanken gibt es keine Ordnung mehr.

Sonst mache ich nie Fehler, doch jetzt komme ich mir wie ein Schwerverbrecher vor. Als mich mein Klassenlehrer vor der Pause gebeten hat, zu einem Gespräch zu kommen, ist für mich eine Welt in mir kurz zusammengebrochen.

Ich hasse es, wenn ich etwas falsch mache, vor allem wenn ich genau weiss, dass ich selber schuld bin und nun nicht die Schuld auf jemand anderen schieben kann. Ich weiss ganz genau, dass ich es war, die den Laptop im Computerraum kaputt gemacht hat. Ich weiss ganz genau, dass die Lehrer seit längerer Zeit den Täter suchen, und nun bin ich aufgefallen. Was bin ich für eine Enttäuschung. Für alle.

#### Die glückliche Klasse

Warum immer ich? Warum genau ich? Ich möchte nicht so sein. Ich möchte anders sein. Immer wieder wiederholen sich Fragen im Kopf. Ich hinterfrage. Die ganze Zeit.

Nun stehe ich vor der Tür. An der Tür kleben Fotos von der glücklichen Klasse. Mich sieht man auch. Neben meiner Kollegin. Sieht man mir an, dass ich es war? Sehe ich aus wie ein Verbrecher? Sehe ich vielleicht aus wie eine Schülerin, die →



→ auf ihrem Nachttisch. Also begab sich Oliver ins Schlafzimmer, nahm einen Schluck und stellte die Flasche unauffällig wieder zurück.

Die Balkontür stand offen und wehte eine alte Zeitung weg. Die Zeitung lag auf einer Kiste, die seinem Vater gehörte. Er blickte hinein, pustete kräftig und sah eine Platte von David Bowie: «Starman».

In seinem Zimmer stand noch immer der Plattenspieler seines Vaters. Er schloss die Augen, setzte die Nadel sorgfältig auf. Nach dem ersten Ton wurden all seine Erinnerungen vor dem Tod seines Vaters wach. Aus irgendeinem Grund sah er wieder Hoffnung, etwas für sein Leben zu tun. Er hörte den ganzen Abend alle Alben von David Bowie und erinnerte sich an seinen Vater und die Zeit, in der er noch ein Musterschüler gewesen war.

Alessandro Pellicoli, 16 Jahre

**Wie kann es sein, dass Produkte, die von weit herkommen und/oder unter schlechten Bedingungen hergestellt und produziert wurden, immer noch so häufig gekauft werden?**

Orell Bergkraut, 15 Jahre

**Hinter den Stäben schrumpft die Hoffnung**

Und schon wieder ein Tag. Einer wie jeder andere, einer von vielen anderen. Und wieder habe ich eine Nacht in Kälte und Nässe überstanden. Ich bin jedoch nicht der Einzige. Ich lebe mit Millionen von anderen hinter Gittern, in einer Anstalt, die es eigentlich nur gut mit uns meint. Doch gehören wir hinter Stäbe? Die morgendlichen Sonnenstrahlen erhellen unsere Käfige und ihr Licht spiegelt sich glitzernd in den Pflützen, die sich vor unseren hölzernen Hütten durch den Regen gebildet haben. Ein neuer Tag. Neue Hoffnung?

Hoffnung. Welch grosses Wort. Welch Wort mit grossen Träumen für manche von uns.

Da kommt er. Der Mensch. Mit schweren Schritten schreitet er entlang der Stäbe, der tausend Stäbe. An uns vorbei. Der jüngste Insasse fängt freudig an zu rufen und sich im Kreis zu drehen. Hat er die Hoff-

nung, selbst wenn sie noch so klein ist, noch nicht aufgegeben? Die Hoffnung, dass er eine Familie findet, die ihn liebt, oder besser gesagt, dass eine Familie ihn findet?

Hoffnung. Welch grosses Wort. Und welch Wort mit doch keinerlei Bedeutung für viele von uns.

Der leere Blick des Alters

Der Alte sitzt in der hinteren Ecke. Sein langes, verfilztes und struppiges Haar schlingt sich durch die kalten Stäbe hinter ihm, und sein Blick starrt in die Leere. Acht Jahre zählt er. Acht Jahre hinter den tausend Stäben. Kein Wank, keine Reaktion, keinen Blick richtet er auf die an seinem Käfig stehende Gestalt. Hat er die Hoffnung aufgegeben, niemals wieder jemanden zu finden, der ihn liebt und sich um ihn sorgt? Hat er die Hoffnung aufgegeben, dass sich die Stäbe öffnen und sich ihm die Welt dahinter offenbart?

Hoffnung. Welch grosses Wort. Und welch Wort mit Abhängigkeit.

Vorbei geht der Mensch, an Tausenden von Stäben, an Tausenden von Augen, die ihn verfolgen. Augen, die wissen, wie gross die Abhängigkeit von ihm ist. Nur er kann die Stäbe öffnen, die Welt öffnen, die Hoffnung erfüllen. Er entscheidet, ob die Stäbe verschwinden, weil unsere Hoffnung erhört wurde, oder ob die Stäbe verschwinden, weil unsere Hoffnung erloschen ist.

Hoffnung. Welch kleines Wort. Und da geht er, an der Kette des Menschen. Fort, in eine hoffentlich bessere Welt ohne Stäbe. Welch Freude! Und doch Enttäuschung. Denn es war er und nicht wir.

Joya Ducceschi, 16 Jahre

**Was es bedeutet, eine Frau zu sein**

Ist der Rock zu kurz oder der Ausschnitt zu tief, bin ich eine Schlampe. Mich zu verdecken, ist zu konservativ. Ein Haufen Make-up ist unnatürlich, ein nacktes Gesicht wirkt müde. Rasier ich mich nicht, bin ich dreckig. Ist der Bauch nicht flach genug, sollte ich mich hassen. Bin ich grob, erhalte ich Seitenblicke, benehme ich mich fein, bin ich eine Tusse. Laut sein ist fremdschämen, nichts sagen egoistisch.

Immer auf der Hut sein  
Gehe ich in den Ausgang, sollte ich konstant wachsam bleiben. Wenn es dunkel wird, muss ich auf der Hut sein: Schauen niemanden an und eile nach Hause. Geschlecht etwas, ist es meine Schuld. Denn wahrscheinlich habe ich es ja so gewollt.

Nein. Eine Frau zu sein, heisst nicht, sich angemessen zu kleiden oder entsprechend zu benehmen.

Eine Frau zu sein, heisst, stolz zu sein, eine Meinung zu haben und sie auch selbstbewusst auszusprechen. Es heisst, das Recht zu haben, Nein zu sagen, genauso wie Ja zu sagen. Es heisst, zusammenzuhalten, zu lieben und zu unterstützen.

Mea Snedeker, 17 Jahre

**Sag mir, was du siehst, wenn du nichts siehst**

Nichts ist nicht etwas. Es ist weder hell noch dunkel. Nichts ist nichts. Stell dir vor, du könntest aus deinem Knie sehen und jetzt wird dir das Bein amputiert. Was siehst du?

Nichts ist für mich genauso unvorstellbar wie die Unendlichkeit. Unendlichkeit ist das Ohne-Ende-Sein von Raum und Zeit. Wie bitte? Es ist die Endlosigkeit. Etwas existierte schon immer. Es wird immer existieren. Egal, ich kann es mir immer noch nicht vorstellen.

Was interessiert dich das? Fragst du dich nie, was vor dir war und wer oder was oder wie es nach dir sein wird? Waren noch nie so viele Gedanken in deinem Kopf, dass du sie nicht mehr sortieren konntest und dein Tippen auf der Tastatur die Wörter noch lange nicht so schnell erscheinen liess wie die Sätze in deinem Kopf?

Wenn dann sogar die immer laufende Maschine in dir aufgibt und sich nichts mehr darin befindet, auch nichts, was du mitteilen könntest, und du nur noch die Erinnerung an die immer laufende und ratternde Maschine hast, aber diese auch langsam verschwindet. Dann hast du das Nichts das erste Mal von Nahem erleben können. Obwohl diese Situation noch nicht annähernd so wenig beinhaltet, wie es bräuchte, um es Nichts nennen zu können.

Ich stelle mir etwas vor  
Stopp! Das kann doch kein normaler Mensch verstehen! Wer sagt, dass ich normal bin? Zurück zum Nichts. Das Gegenteil von Nichts ist Etwas. Etwas kann ich mir sehr gut vorstellen. Es gibt viel Etwas. Unter Etwas stelle ich mir alles Mögliche vor. Den Planeten, eine Person, Essen, Gegenstände, sogar Gefühle.

Ich fühle mich schwach, traurig, enttäuscht, gut gelaunt, bodenständig, normal. Ich fühle etwas. Ich kann auch etwas machen. Schlafen, sprechen, lachen, weinen. Nichts hingegen kann ich nicht machen. Ich kann nie nichts machen.

Charlotte Vernier, 16 Jahre

**Mein Update bekomme ich im Schlaf**

Es ist 2045. Ich bin 38. Ich wache auf. Ich setze meinen Chip ein, es erscheint Licht vor meinen Augen. Durch das Fenster strahlt die Sonne und gibt mir gute Laune. Jedoch habe ich solche Kopfschmerzen. Mein Bewusstsein hat wohl über Nacht wieder Neues programmiert und überträgt es jetzt in mein Gehirn.

Ich laufe müde aus meinem Zimmer in meinen Hightech-Kleiderschrank, wo ich gescannt werde und mir ein Outfit für den Tag rausgelegt wird. Ich verlasse mein Haus und höre schon das Rollen meines personalisierten Roboters, der alles über mich weiss. Er kommt auf mich zu und gibt mir meinen Hausschlüssel

sel sowie meinen Swiss Pass, den ich nicht vergessen darf. Das Alarmsystem wird automatisch eingeschaltet, sobald ich das Haus verlasse. Ich öffne die Tür und spüre den warmen Wind des Sommers.

Die Drohne bringt die Post  
Wie immer gehe ich zu meinem Lieblingscafé gleich um die Ecke. Ich beuge mich zur Kasse, und vor mir steht wie immer der fast menschlich aussehende Roboter, der mir den Kaffee reicht. Von draussen höre ich die kleinen Drohnen, die auf ihrer genau geplanten Route über der Stadt die tägliche Post in den Hochhäusern verteilen. Ich atme tief ein und rieche das Grün der Bäume, Büsche und Blumen, die überall in der Stadt gepflanzt sind.

Ich nehme mein Handy heraus, das sieben Kameras hat, und öffne die Home-App. Von der aus öffne ich das Badezimmerfenster. Ich bediene die Wasserversorgung meiner Pflanzen von meinem Handy aus. Ich drehe die Temperatur des Kühlschranks runter und stoppe die Waschmaschine.

Der Roboter hat gekocht  
Ich gehe durch die verwachsene Stadt an die Metrostation. Ich bin innerhalb fünf Minuten in meinem Büro, früher hätte ich dafür 30 Minuten gebraucht, durch die neue Technologie des Hyperloops bin ich in fast Schallgeschwindigkeit, wo auch immer ich gerade sein will.

Als ich ankomme, halte ich mein Handgelenk gegen den Sensor. Er kontrolliert meinen Chip mit meinen persönlichen Daten. Mir werden von meinem Personal Roboter ein Erfrischungstuch und meine Arbeitsblätter zugeteilt.

Nach einem langen Arbeitstag geht es für mich wieder nach Hause. Angekommen, rieche ich den Duft von frischem Essen, das von meinem Roboter gekocht wurde.

Ich lege mich in mein Bett und telefoniere mit meinem Bruder, der gerade am Mond Forschung betreibt. Die Lichter dimmen sich automatisch, sobald das Bett merkt, dass mein Puls langsamer wird und ich gelassener wirke.

Ella Kempf, 15 Jahre

**Zu wenig, zu viel, zu langweilig, zu feminin**

Ich stehe auf. Ich Frühstücke. Ich gehe ins Bad. Frisch geduscht stehe ich vor meinem Kleiderschrank. Was ziehe ich heute an? Die Qual der Wahl. Oder doch ein Segen? Ich studiere. Zeitdruck. In sieben Minuten muss ich das Haus verlassen.

Plötzlich erscheint meine Auswahl unglaublich klein. Das hatte ich ja schon gestern an. Das passt nicht dazu. Das ist zu langweilig. Ist dieses Top zu feminin? Darf es denn nicht feminin sein? Wieso ist es überhaupt feminin? Wer bestimmt das? Noch fünf Minuten. Ich muss eine Lösung finden.

Mattia Dardel, 15 Jahre

**Ich liege im Bett und denke nach. In Worten, in Bildern, in Filmen, in Stimmen. So viele Szenen drehen sich in meinem Kopf herum, so viele Fragen, und ich liege immer noch in meinem Zimmer, ohne mich zu bewegen. Die Zeit scheint stillzustehen.**

Sofia Temnenko, 16 Jahre

**Liegt falsch, wer glaubt?**

Mein Cousin ist jüdisch-orthodox. Er ist davon überzeugt, dass Gott die Welt gemacht hat. An der Grafieprüfung schreibt er aber trotzdem, dass die Welt durch den Urknall entstand. Da es aber keinen Beweis dafür gibt, dass es Gott nicht doch gewesen sein könnte, wäre es dem Lehrer ja gar nicht erlaubt, ihm dies als falsch zu vermerken.

Soweit mir bekannt ist, bin ich an einer reformierten Schule. Dennoch lernen wir in Geografie nichts über die Erschaffung der Welt durch Gott. Würde ich dies an einer Prüfung schreiben, wäre meine Lehrerin theoretisch umso mehr dazu verpflichtet, dies als korrekt zu markieren? Im Religionsunterricht wäre diese Antwort ja korrekt, steht es doch genau so im Buch Genesis des Alten Testaments.

In der Schule gibt es immer ein Richtig oder Falsch. Wenn mir die Aussage «Gott hat die Welt erschaffen» als falsch vermerkt wird, war ich einfach im falschen Unterricht.

Yannick Cahen, 17 Jahre

**Szenische Lesung am Literaturfestival**

Die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Unterstrass treten mit ihren Texten im Rahmen des Literaturfestivals «Zürich liest» auf. Die szenische Lesung in der Kirche St. Peter in Zürich ist eine gemeinsame Veranstaltung des Jungen Literaturlabors, der Zeitung «reformiert.» und des Kirchenkreises Altstadt der reformierten Kirchgemeinde Zürich.

Zürich liest. 28. Oktober, 18 Uhr, Kirche St. Peter, Zürich